

Rupert Neudeck

Leben und Sterben im Islam

Eine Herausforderung an die ‚westliche Welt‘ *

I. Europäischer Islam

Das große Erlebnis des europäischen Islam kann der Zeitgenosse bereits haben. Er muss sich nur die Mühe machen, die politisch korrekten Grenzen des politischen Diskurses zu überwinden, in dem wir uns Muslime als Dunkelmänner und Dunkelfrauen bekümmern und meinen, wir müssten in die halbwegs abgedichtete und öffentlich approbierte EUROPÄISCHE UNION die Türkei als den Hort des Islam und des künftigen christlich-islamischen Dialogs und Nebeneinanderlebens aufnehmen.

Ich habe zur Vorbereitung des Vortrags in Wolfgang Reinhard's Buch „Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie“ (C.H. Beck München 2004) nachgesehen. Und musste den muslimischen Freunden, die sich als europäische Patrioten bezeichnen, Recht geben: Das europäische Erbe des Judentums und des europäischen Islam ist verschüttet. Als wären die beiden peripheren Europa-Zonen, einmal in Iberien und Spanien, zum anderen auf dem Balkan, einfach nicht zugelassen. Schaut man in das Stichwortregister hinein und in das Inhaltsverzeichnis, hat die jüdische Welt Europas noch einen Platz, aber kaum die muslimisch-islamische. Obwohl uns, und Thomas von Aquin, doch die Kenntnis der Alten über Avicenna und Averroes gekommen ist.

Im Zuge des Aktualitätsterrorismus haben wir längst den Balkan ausgeschaltet. Der Balkan war und ist für die europäischen und deutschen Zeitgenossen vor und nach Bismarck ein generell approbierter Krankheitszustand, ansteckend sogar. Bismarck traf den Nerv und die damaligen Ratings und Quoten der europäischen nationalen Gemeinschaften und öffentlichen Meinungen, in dem er dekretierte: Der Balkan wäre nicht die Knochen eines einzigen pommerschen Grenadiers wert.

Der Balkan ist aber ein *experimentum religiosum et religionum* par excellence. Entgegen dem platten äußeren Augenschein enthält er eine

* Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den Rupert Neudeck am 12.6.2006 auf Einladung der Freunde Abrahams in München gehalten hat. Er wurde behutsam redigiert, der Redestil aber weitgehend beibehalten.

solche Fülle an vorwärtsweisenden Modellen des Zusammenlebens, dass man sich der verfluchten aufmerksamkeitsgierigen Polemik des Peter Handke immer noch schämen möchte, der mit dieser Dimension nie etwas zu tun hatte.

Der Großmufti von Sarajevo der Reiz-ul-Ulema Mustafa Cerić hat diese Tradition aufgenommen, und ein Papst Benedikt wäre gut beraten, mit diesem Mann in Sarajevo zu diskutieren und die Leitlinien einer europäischen Gesellschaft für die Zukunft aufzuarbeiten, die den künftigen Generationen standhalten wird.

Hier ist man bereit, gerade nicht den islamischen Staat zu fordern, sondern den vielfältigen im *laboratorium bosniense*, der die abrahamitischen Religionen zusammenführt. Der bosnische Islam bietet sich dar als Modell für die vielerlei interessanten Realitäten von Islam, die sich in Europa alle von außen eingestrichelt haben. Doch wird sich nur in Bosnien zeigen, dass der Islam im Verein mit den anderen abrahamitischen Religionen eine Kraft darstellen kann, die der imperialistischen Totalitätsattitüde der neoliberalen Globalisierung widerstehen kann, die nur noch auf wirtschaftliche Profitmargen und die Erhöhung der Dow-Jones- und Dax-Kurse an den Börsen erpicht ist. Diese Globalisierung bedeutet das radikale Ende des alteuropäischen Humanismus, der sich nur in den großen Religionen und in der Abhängigkeit menschlicher Existenz von einem Schöpfer beweist.

In Bosnien hat sich der Al-Qaida-Spuk ausgespukt und ausgetobt. Der bosnische Islam hat es in sich, die alte Unterscheidung der Welt in die guten richtigen orthodoxen Gläubigen und in das Kriegsgetümmel des Krieges mit den Ungläubigen aufzugeben. Mustafa Cerić sagt es mit den Vokabeln europäisch tiefgreifender Überlieferung. Es sei die Welt des eingeborenen, des indigenen europäischen Islam nicht mehr die ausschließende Vorstellung des Dar-ul-Islam, und damit auch nicht mehr die Vorstellung der feindlichen manichäisch belegten Gegenwelt, des Dar-ul-Harb, der Welt des Krieges. Europa sei die Welt des Dar-us-Sulh: die Welt Europas als die Welt des Sozialen Kontraktes. Der ganz traditionell vor mir sitzende Mustafa Cerić hat natürlich bei dieser Formel an den Begründer der modernen Demokratie gedacht: Jean Jacques Rousseau, und seinen *Contract Social*.

Wie zum Beweis, dass das alles eben nicht nur tönernes Seminar-Erz und klingende Konferenz-Schelle ist, erzählt mir einer der Konkurrenten in der theologisch-intellektuellen Schlacht in Sarajevo, Dr. Enes Karić, er habe

mit den Leitern des katholischen Bildungswerkes und der Akademie gesprochen, die eine Katholische Akademie in Sarajevo aufbauen wollten. Das würden sie von Seiten der Islamischen Studien und ihrer Akademie in der Baščaršija (der Altstadt von Sarajevo) sehr begrüßen und sich gern bei der Beschaffung der Räume und der Baulichkeiten hilfreich zeigen!

Enes Karic: "Ich fühle mich oft sehr merkwürdig, wenn ich neben Vertretern, also Brüdern und selten Schwestern, meiner Religion des Islam aus den arabischen Ländern sitze." Man stelle sich vor, Prof. Enes Karic, Leiter der Sarajevo Akademie für Islamische Studien oder der Reiz-ul-Ulema wären die Partner in den offiziellen Talkshows der Sabine Christiansen, der Maybritt Illner, der Maischberger, statt dieses abschreckenden Bildes jenes Imam der muslimischen Gemeinschaft in Leipzig, der sich ganz bewusst als Dunkelmann einkleidet und ganz bewusst den Frauen, die ihn zu dieser Talkshow einladen, nicht die Hand gibt!

Die Akademie für Islamische Studien hat einen Lehrstuhl für die Erforschung der Genozide, in der sie alle vorkommen, diese furchtbaren Löcher in der menschlichen Geschichte, die des Schöpfers allen menschlichen Lebens einfach nicht mehr eingedenk ist. Der Genozid der Deutschen, der Holocaust an den Juden. Auch der Armenier Genozid findet dort seinen Platz. Man kann erkennen: Dieser Islam lebt und gedeiht in einer Tradition, die von weither kommt. Sarajevo sollte der Brenn- und Angelpunkt eines europäischen Islam sein.

Das schöne Bild dieses weiten Islam hat auch ein bisschen damit zu tun, dass die äußeren Werke ernst, aber nicht todernst genommen werden. In Sarajevo weiß man um die Tradition islamischer Theologie, die auch mal davon ausging, dass der Wein nicht nur abschreckendes Beispiel für etwas Berausches, sondern eine edle Schöpfung Gottes sei, die in der Philosophie und den Essays des Ibn Sina (Avicenna) und des Ibn Ruschd (Averroes) als solche, den geistlichen Fortschritt und die Verbindung zu Gott verstärkenden Getränke vorkommen. So erzählt Dzevad Karahasan, mein bosnisch-muslimischer Freund, als ich mit dem Franziskanerpater Mile Babic und ihm zusammensitze, in deren Lieblingslokal in der Baščaršija: Es habe ein Eiferer, die es natürlich in der muslimischen Gemeinschaft auch gebe – gesagt in einer Runde in der Moschee: „Dzevad Karahasan trinkt!“ Da habe der Großmufti von Sarajevo gesagt: „Das ist in Bosnien so. In Bosnien dürften die Muslime auch mal trinken“.

II. Leben und Sterben mit Religion und TRADITION

Der Islam in unserer Außenwahrnehmung ist oft gar nicht der Islam, aber doch innig mit ihm verbundene Partikel und Teile einer von weit her kommenden Kultur und Tradition.

Da lief noch einmal in Wiederholung jüngst ein Film von dem berühmten und verdienstvollen Dokumentaristen Hans-Dieter Grabe über einen Türkischen Familienvater, der seine eigene Tochter ermordet hat. Der Titel des Filmes von Abdullah Yakupoglu: „Warum habe ich meine Tochter getötet?“ (Erstausstrahlung am 22. Mai 1985 im ZDF). Es ist eine dramatische, bis zum Zerbersten grausame Geschichte. Die Familie kommt aus einem Dorf am Schwarzen Meer. Die Kinder dort sind alle nie in die Schule gegangen, haben alle keine Schulbildung gehabt, sind alle Analphabeten.

Der Filmemacher führt mit dem lebenslänglich im Knast sitzenden Vater Interviews. Die erste Szene zieht dem Zuschauer die Schuhe aus. Der Mann sitzt in der Zelle, er ist älter und dicker geworden. Er sagt die ersten drei Sätze und fängt als Mann und Mörder vor der Kamera an zu weinen. „Wie und wo ich auch leben werde – meine Tage werden schmerzvoll sein. Warum habe ich meine eigene Tochter umgebracht?“ Diese 20-jährige Tochter Perihan war aus der Familie ausgestiegen. Der Vater hatte sie deshalb – auch weil er sie nicht verheiraten konnte – getötet. Mit einem Beil, dann in ein Grab im Garten des eigenen Hauses vergraben. Das, was der Mann dann aber in seiner Zelle sagt, spricht alles dafür, dass er das tun musste und wieder tun würde. Denn er muss den Sitten und Gebräuchen seines Volkes folgen. „Unsere Sitten und Gebräuche erlauben das nicht, dass junge Mädchen nicht verheiratet werden“. Immer wieder sagt er das: „Verglichen mit Deutschland sind wir 200 Jahre zurück. Ich hätte auch gern mehr Freiheit für unsere Familien, aber unser Volk erlaubt das nicht. Ohne dass ich meine Tochter verheiratet hatte, konnte ich nie mehr in die Türkei fahren.“ Seit 200 Jahren ist das so und er wird das nicht ändern können. Drei Jahre hat er seinen Verwandten nicht geschrieben, weil seine eigene Tochter nicht verheiratet war.

Der Vater wollte erst mal Geld verdienen, um seiner Familie eine bessere Existenz zu ermöglichen. Nach fünf Jahren Arbeit hatte er es nicht geschafft, mit 3,90 DM pro Stunde soviel Geld zusammenzusparen, dass er als großer Mann da auftauchen konnte. Er holte nach fünf Jahren die Familie und die Kinder nach Deutschland. Die eigenen drei Töchter soll-

ten alle eine Friseurstelle haben. Der Filmemacher interviewt den Friseur, der erzählt, dass ihn der Vater so heftig gebeten hatte, dass er die drei Töchter alle nebeneinander akzeptiert hatte. Weil sie dann zusammen zur Arbeit gehen und zusammen wieder zurückkommen. „Ich habe meine Töchter immer unter Kontrolle. Ich habe die Familie immer unter Kontrolle“. Das sagt der Mann immer wieder.

Dann hat sich die Tochter mal ungebärdig verhalten. Er hat ihr die Haare abgeschnitten, weil sie sich geschminkt hatte. Da versuchte dann der Inhaber des Friseurladens ihr zu helfen. „Lass uns die guten Seiten der Deutschen übernehmen, nicht die schlechten Seiten“. Als sich das Mädchen immer noch geweigert hatte zu heiraten, hat er sie im Auto erschlagen mit einem Hammer, den er schon bereit gelegt hatte. Die Grabstelle, in die er die Leiche dann hineingeworfen hat, hatte der Vater schon ausgehoben. Es war also ein Mord, ein vorsätzlich begangener Mord.

Zwei seiner Töchter sind an einem Tag nicht nach Hause gekommen. Der Vater geht zur Polizei, wird gefragt, wie alt die Töchter seien: Die eine ist 20, die andere 18. Der Polizist: „Dann sind die volljährig und können kommen und gehen wann sie wollen.“ – „Nein, solche Gebräuche habe wir nicht, das Leben der Kinder kann in Gefahr sein. Sie müssen mir helfen!“ Das sind die Kulturkonflikte, die man so schlecht lösen kann, weil sie eben gar nicht nur und schon gar nicht ausschließlich mit der Religion zu tun haben sondern mit der ursprünglichen Akkulturation der Kinder und Erwachsenen.

Das Schwierige für uns Westler und Europäer ist, wie man diese Tradition vom Islam trennen kann. Da beide so eng ineinanderverwoben sind, dass diese Frage der gute Vater der Familie und Mörder seiner eigenen Tochter gar nicht verstehen wird.

Wird er den Vers 32 in der Sure 5 des Korans verstehen? „Wer einen Menschen ermordet, hat gleichsam die gesamte Menschheit getötet. Wer ein Leben rettet, rettet damit die gesamte Menschheit.“

Und ich stelle das hier in den Kontext vom Vers 27:

„Und verkünde ihnen die Geschichte der beiden Söhne Adams der Wahrheit gemäß, als sie ein Opfer forderten. Angenommen war es von dem einen von ihnen, und nicht angenommen von dem anderen. Er sprach: ‚Wahrlich, ich schlage dich tot!‘ der andere sprach: ‚Siehe Allah, nimmt nur von den Gottesfürchtigen an. Auch wenn du deine Hand

ausstreckst, um mich zu töten, so werde ich meine Hand nicht nach dir ausstrecken, um dich zu töten. Ich fürchte Gott, den Herrn der Welten.“

Ich wollte mich auf diesen Vortrag auch durch das Lesen verschiedener autoritativer Bücher vorbereiten, mir wurde dann aber von einem der besten in Deutschland lebenden Experten in Köln, Dr. Navid Kermani, die Antwort gegeben: So etwas wie die muslimische Lebensrealität gäbe es gar nicht, auch nicht – wie ich gleich hinzufüge, die islamische Sterberealität. Warum? Weil ein „frommer persischer Alltag sich von einem frommen Alltag in Ägypten, und der wiederum vom religiösen Leben in Marokko, grundlegend unterscheidet, bis hin sogar zu rituellen Formen. Und dann wiederum gibt es so viele Unterschiede zwischen einer eher orthodoxen und der sehr verbreiteten mystischen Glaubenspraxis.“ Und schließlich – so Navid Kermani – spiele die avancierte Literatur selten in einem dezidiert religiösen Milieu. Deshalb ist der Titel meines Vortrags so falsch und ungenau, wie einer es wäre, der in Teheran gehalten würde von einem Iraner, der unter dem Titel „Leben und Sterben im Christentum“ dort angekündigt würde.

Ich will dem Thema aber dennoch genüge tun, und beschreiben, was es für andere Grundvoraussetzungen im Islam gegenüber der Katechismuslehre oder dem Konfirmandenunterricht gibt. Ich will dann noch einmal einige besondere Formen und Erfahrungen resümieren. Und will dann am Ende auf wenige ausgewählte Beispiele der Literatur kommen.

Eindrucksvoller sind die Begegnungen, die ich mit Muslimen im ländlichen Raum wie auch in extremen Grenzsituationen hatte. Ich besinne mich, wie wir in einem Teehaus in der afghanischen Wüste, noch wenige Tage vor dem Angriff und der Verfolgung, die man gegen unsere Gruppe unternommen hatte. Wir sprachen damals, der Bremer Bopal, der später Anwalt in Bremen wurde, und der junge Niazi, die beide Mudschahedin waren, die ihren Glauben bewahrt hatten, wir sprachen über das Gebet. Wir sprachen nicht über die nächsten Tage, nicht über die militärische Lage, sondern über das Gebet. Der Glaube hat die Afghanen den Sieg erringen lassen. Man kann auch sagen, die Glaubensdisziplin, dieses Unbedingte, was dahinterstand. Wie man denn seinen Glauben ausüben könne, wenn man nicht wenigstens einmal am Tage mit seinem Gott in Kontakt getreten wäre? In den Kontakt des Lobpreises, der Anbetung, der Zwiesprache, wie es die Sufis, die Mystiker, tun.

Da wurde mir die Überlegenheit – bei so vielen Unterlegenheiten und Nachholaufgaben des Islam deutlich. Als ich jetzt am Karfreitag in die kirchliche Liturgie ging in unserer Gemeinde, wurde mir das deutlich. Wir würden wahrscheinlich wegen der beiden Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeiertage mit allen Unterstützungen der Gewerkschaften auf die Straßen gehen, aber diese Feiertage haben überhaupt keine Bedeutung, außer dass sie freie Tage sind. Und am ersten Feiertag der Segen Urbi et Orbi auf den Kanälen des Fernsehens und des Radios läuft.

An das Sterben im Islam kann ich mich gut erinnern. Die Eritreer waren ein besonderes Völkchen, hart und klar und unbedingt in dem Wunsch, die Unabhängigkeit zu erreichen, dass selbst die Konfessionsunterschiede sich verflachten. Alle waren ja Eritreer. Muslime und Christen stellten je etwa die Hälfte der Bevölkerung. Sollte der Feiertag der Sonntag, wie bei den Christen, oder der Freitag wie bei den Muslimen sein? Die damalige Befreiungsbewegung unter Isayas Afeworki verkündete eine phantastische Entscheidung, die sofort akzeptiert wurde: der Wochenfeiertag für das Volk im Kampf und Untergrund sollte der MITTWOCH sein. Warum? Weil dann keine der beiden Religionsgemeinschaften sich unterbuttert oder überlegen vorkommen konnte.

Wir hatten uns 1987 vorgenommen, Afabet zu erreichen, und von Afabet noch mal weiter nach Kerem zu gehen. Wir kamen in Afabet gegen 15.00 Uhr am Tage an. Wir wollten uns eigentlich hinlegen. Da sahen wir wirklich plötzlich eine der MiGs der äthiopischen Luftwaffe auf den Ort, der ganz muslimisch war, heruntergehen. In den nächsten zwei Stunden richteten bis zu vier MiGs in dem Ort ein Inferno an. Es gab damals eine zerfetzte Tote. Die müssen wir sofort beerdigen. Tote dürfen im Islam nicht über 24 Stunden als Leichen über der Erde und unbeerdigt bleiben. Und so war es dann auch – obwohl es doch ganz gefährlich war, hatten die Leute aus dem Dorf Afabet eine würdige Erdbestattung organisiert.

Ganz anders wieder die Bestattung in einem Land wie Afghanistan. Es gibt in der GEO-Ausgabe vom September 2005 ein zwei Seiten großes Foto aus der Nähe von Herat. Da stehen in drei Reihen bärtige und weit beturbante Männer vor einem Grab und einer Leiche, die von einem blauen Tuch umhüllt ist. Daneben steht: „Auf einem Holzgestell und im Laufschrift haben die Männer des Dorfes Yakdaan die Leiche von Rukhshana Rahimi zum Friedhof gebracht. Nur Männer dürfen in Afghanistan an Beerdigungen teilnehmen. So wird die junge Frau von eben jenen zur letzten Ruhe gebracht, die ihr, als sie Hilfe brauchte, nicht

beistanden. Immerhin: Der Imam des Dorfes spricht ein Gebet für die Tote und befreit sie damit vom Stigma der Selbstmörderin“.

III. Leben und Sterben für die Minus-Menschen im Islam, die Frauen

Leben im Islam, Leben als Frau in Afghanistan. 80 Frauen, jüngere Frauen, hatten sich im Frühjahr 2005 in der Provinz Herat mit Petroleum übergossen und angezündet. Damit haben sie mehr getan als – wenn man das so sagen kann – ‚nur‘ Selbstmord begangen.

Selbstverbrennungen sind immer ein Protestsignal an die reale Gesellschaft. Und so war es auch in Herat. Diese jungen Frauen, die man manchmal sogar auf den Straßen hatte sehen können, protestierten gegen eine Form der Versklavung, die mit dem Verkauf ihrer selbst an ältere und alte Männer verbunden ist. Sie hatten im Exil im Iran schon ein freieres Leben kennen gelernt, nein, ein menschenwürdigeres. Jetzt saßen sie wieder total fest und konnten sich nicht bewegen.

Rukhshana Rahimi wurde am 3. Mai 2005 in das Krankenhaus in Herat eingeliefert. Ihre Haut war unter den Verbrennungen zu 95 Prozent verbrannt. Da war nichts mehr zu flicken. Sie starb unter quälenden Schmerzen. Sie hatte sich angezündet aus Angst vor ihrem geschiedenen Mann. Der hatte gedroht, sie zu holen und „stückchenweise an die Mutter zurückzuschicken“.

Es lohnt für unser Thema sich in das Leben von Rukhshana Rahimi zu versetzen: Als die sowjetischen Truppen im Dezember 1979 in Afghanistan einmarschieren, war sie gerade geboren. Als die Mudschahedin 1992 in Kabul einmarschieren, wurde sie bereits an einen Drogen-schmuggler verheiratet. Das galt als gute Partie für ein Mädchen aus den unteren ärmeren Schichten. Weil Zaman, so hieß ihr Mann, nach der Hochzeit von einer Schmuggeltour aus dem Iran nicht zurückkehrte, ging Rahimi in den Besitz seines Bruders Mohammed über.

Ihre Schreie, so schreibt Andrea Böhm in einem GEO-Artikel, müssen die Nachbarn und Dorfältesten so sehr behelligt haben, dass sie Mohammed mehrmals nahe legten, das Mädchen nicht mehr so brutal zu behandeln. Irgendwann war Mohammed es leid, die Frau seines Bruders nur aufzubewahren. Man erklärte ihn für endgültig verschollen. Eine Scheidungsvereinbarung wurde aufgesetzt, die der Mullah und die Dorfältesten unterschrieben. Rukhshana war frei, aber was will das heißen für eine 24-jährige geschiedene Frau, von der das ganze Dorf wusste, wie

schrecklich sie immer wieder missbraucht worden war. Und dann gehörte sie einem Bauern aus Herat, der sie auf der Suche nach einer zweiten Frau genommen hat. Weil sie ihm leid tat – und weil der Brautpreis für ein derart beschädigtes und besudeltes Gut nicht so hoch war wie üblich.

Sie sei eine gute Frau, hat er später erklärt, sie dürfe mit seiner Erlaubnis und der Burqa das Haus verlassen. Sie hatte ihm auch einen Sohn geboren. Genau zu dem Moment brach die Politik in ihr Leben ein. Im Januar 2005 kam Hamid Karzai nach Herat und weihte mit seinem Kollegen aus Teheran die neue Überland-Autobahn zwischen Herat und der Grenze ein, die mit iranischem Geld gebaut worden war. Aus diesem Anlass entließen die Behörden in Teheran einige hundert afghanische Straftäter aus den Gefängnissen und begnadigten sie. Auf der frischen neuen Straße kehrte nach fast 13 Jahren Haft Zaman, Rukhshanas erster Mann, nach Hause zurück und stellte fest, dass seine Frau, notabene sein Eigentum, verschwunden war.

Nein, die Frauen haben es in Afghanistan wahrlich nicht leicht. Sie werden nicht nur unfreundlich behandelt. Man hält sie eigentlich nicht für Mitglieder der menschheitlichen Gemeinschaft. Sie sind eigentlich nicht Menschen, solange diese Traditionen durchgehalten und durchgeführt werden.

IV. Die Glaubensrituale im Islam

Wenn man die Gebote ernst nimmt und sich ihnen überlässt, wie der Jesuitennovize im Noviziat, dann ist das – wie man christlich sagen würde – eine süße Last. Das Beten scheint mir sowieso ein gleiches zu sein, wobei ich die muslimischen Rituale noch schöner finde für den Bezug zu Gott: dieses die Hände Aufhalten, damit jemand da etwas hineintun kann, das sich den Kopf mit den Händen berühren und symbolische Abwaschen. Ich habe mit großem Behagen als Christ Gebete in Moscheen mitgemacht.

Ich zitiere aus dem schönen Buch des Muslim Ilija Trojanow, der in Bulgarien geboren wurde und der die muslimischen Regeln und Gewohnheiten im Prisma der Hadsch beschreibt: „Die Vorbereitung zum Gebet ist ein beeindruckendes Beispiel an Selbstorganisation, das Gebet selbst ein Akt von fröhlicher sozialer Symbolik. Ein jeder verneigt sich vor Gott unmittelbar hinter den Sohlen seiner Mitmenschen, egal wer der höhergeborene oder der bessergestellte ist. Die Gleichheit aller Menschen wird im gemeinsamen Gebet angemahnt. Wenn aber ein Prinzip

so zentral ist im Ritual, wenn es so kompromisslos inszeniert wird, wie kann es dann außerhalb des Gebetes völlig missachtet werden? Soziale Missstände sind immer und überall eine Schande, in islamischen Ländern verletzen sie aber die heilige Ordnung, verhöhnern das Gebet und sind somit neben dem weltlichen Versagen auch Ausdruck religiöser Verfehlung.“

Auch für mich ist der gelebte und praktizierte Glaube die lebenslange Einübung in die Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen. Uns so gewordenen, so sozialisierten Menschen, uns Deutschen, Kroaten, Iranern, Mongolen, fällt das ja schwer, deshalb ist es gut, im gemeinsamen Gebet die Gleichheit aller Menschen einzuüben.

Ilija Trojanow hat uns gezeigt, wie die Muslime ähnlich wie die Katholiken den Urbi-et-Orbi-Enthusiasmus haben. Die Katholiken haben zwar nicht die Verpflichtung, nach Rom zu kommen, aber es gehört doch irgendwo dazu, einmal bei einer Audienz den Heiligen Vater, den Papst erlebt, gesehen, bejubelt zu haben. Ich habe Mekka und sein Erlebnis für die muslimischen Gläubigen noch nicht erlebt, aber das ganz Große des Erlebens scheint mir ähnlich wie bei uns Katholiken die Internationalität des Glaubens zu sein. Bei allen einzelnen schönen, nationalen und ethnischen Differenzierungen und Spezifika – es gibt dieses mächtige Bekenntnis aller Menschen gleich welcher Herkunft, die sich zu ihm, den Schöpfer des Himmels und der Erde erheben und singen oder preisen.

Vieles auf der Hadsch hat sich seit Jahrhunderten nicht verändert. Ibn Batutta beschreibt schon im 14. Jahrhundert, dass seine Karawane von einigen Kamelen begleitet wurde, die mit Wasser, Nahrungsmitteln und Medizin für die ärmsten Pilger beladen waren. An dem Hügel des Berges Arafah, diesem vulkanischen Negativ des Himmlischen Gartens, haben sich die Eltern der Menschheit, Adam und Hawa (=Eva) nach ihrer Vertreibung aus dem Paradies nach 100jähriger Trennung wiedergefunden. Arafah bedeutet ja „(Wieder-)Erkennen“. Im Islam, so berichtet Trojanow, tragen beide gleichermaßen Schuld für ihre Gier nach der verbotenen Frucht, und an diesem Ort hat Gott beiden verziehen. Wenn die Stellung der Frau aus dem Geiste des ursprünglichen Islam heutigen Erfordernissen angepasst werden soll, dann könnte diese Gleichberechtigung in Verfehlung sowie in Vergebung eine große Rolle spielen.

Es gibt wie beim christlichen Gottesdienst das Opfer und dieses Taufritual „Widersage dem Teufel und all seinen Versuchungen!“ Im Islam ist das während des Festtages Id al-Adha und während der Hadsch die

Aufeinanderfolge von Tieropferung und einer Steinigung der Säule. Diese Steinwürfe sind zurückzuführen auf die Abraham-Geschichte. Abraham wird ja aufgefordert, seinen eigenen Sohn zu opfern – gemäß dem AT den jüngeren Isaak, laut Koran hingegen den älteren Ismail. Auf dem Weg zur Opferstätte wird Ismail dreimal vom Teufel in Versuchung geführt, seinem Vater nicht zu gehorchen, sich ihm zu widersetzen, und jedes Mal verscheucht Ismail den Teufel mit gezielten Steinwürfen.

Wie gefährlich die Hadsch sein kann: Es gibt beim Ansturm auf die Teufelssäule jedes Mal unglaubliche Massenphänomene und Menschen werden schier zerdrückt und zertrampelt. Hadschis warfen ihre Steine aus viel zu großer Entfernung. Sie trafen nicht das Symbol des Teufels, sondern ihre eigenen Brüder und Schwestern. Selbst jene, die warteten, bis sie nahe genug an die Säule herangekommen waren, hatten Schwierigkeiten das Gleichgewicht zu halten, um gezielt werfen zu können. Keiner von uns, so Ilija Trojanow, ähnelte Ismail, dem Sohn Abrahams, wir waren wie eine Armee auf der Flucht, wie Soldaten, die ihre letzte Munition verschießen.

Dann gibt es das Schlachthaus 'The Saudi Project for Utilization of Sacrificial Animals', managed durch die Islamic Bank. Das ultramoderne Schlachthaus hat moderne Hygieneregeln. Die Fleischspenden sollten dieses Jahr an zwanzig Länder gehen. Hauptnutznießer in den letzten Jahren war Bangladesch, dann Jordanien und der Libanon. Jeder konnte seine Spende einem bestimmten Land zusprechen. Trojanow entschied sich für seine „slawischen Brüder und Schwestern in Bosnien“, zahlte einhundert Dollar, erhielt einen Coupon, der gedruckt war wie ein Börsenpapier.

Wie nah die großen abrahamitischen Religionen sind: „Wer gut ist, sollte an die Armen denken. Wer gute Kleidung trägt, sollte an seine eigene Beerdigung denken. Wer in guten Häusern lebt, sollte an das Grab denken.“ Das ist wie der Aschermittwochsritus der Katholiken. „Memento homo quia pulvis es et in pulverem reverteris.“

Und wie eine Anwendung der Ignatianischen Exerzitien klingt es, wenn der Hadsch-Besucher Trojanow schreibt: „So wie das Sakrale während der Dauer der Hadsch die weltlichen Räume besetzt, sie kriecht das Profane in die religiöse Sphäre hinein, bis beide nur durch einen Gebetsaufruf, der wie ein Schalter die momentane Priorität umstülpt, voneinander getrennt sind. Nach dem Nachtgebet verwandelte sich der Gebetsraum in einen Schlafsaal voller weißgehüllter Leiber.“

Das ist es, was den Kirchentagen und Katholikentagen fehlt, sie ersaufen in der vornehmen Wohlfahrt der Hotels und der großen Hallen, sie geben den Gläubigen kaum noch die Gemeinschaftserlebnisse, auf die sie bei den Verheißungen des Glaubens Anspruch hätten. Im Christentum: Der Appell an die Solidarität schafft sie nicht. „Gewiss ist die Krise des gegenwärtigen Islam nicht zuletzt durch einen Mangel an sozialer Verantwortung bedingt. Obwohl der Koran, mehr noch als das Neue Testament, soziale Gerechtigkeit und mitmenschliche Solidarität zu einer Pflicht des einzelnen ernennt, herrscht in den meisten islamischen Ländern eine unglaubliche Diskrepanz zwischen Fürsorge und Indifferenz“. Badrubai: „Wenn wir wahre Menschen sein wollen, müssen wir die Nöte und das Wohl unserer Mitmenschen berücksichtigen. Der Prophet hat gesagt, dass man erst dann ein Muslim ist, wenn man jeden Morgen an seine Brüder und ihre Bedürfnisse denkt“.

Es gibt auch Verirrungen einer – I beg your pardon – Aftertheologie, die mit dem ehrwürdigen abrahamitischen Gefäß des Koran und der Lehre des Propheten wirklich nichts zu tun haben darf. Aber wer stellt das fest? In diesem Fall ist es möglich das zu tun. Ich zitiere aus einem Bändchen des Herder Verlages, in dem unter dem Titel „Islam am Wendepunkt“ (Katajun Amirpur und Ludwig Ammann, Freiburg 2006) auch Yusuf al-Qaradawi aus Ägypten und von der Al-Azhar Universität vorgestellt wird. Mit ziemlich viel Vorschusslorbeeren. Wenn es einen Papst geben würde, sollte, könnte, dann käme der „Gelehrte Yusuf al Qaradawi am ehesten dafür in Frage“.

Das muss ich nun wirklich energisch bestreiten. Wenn ich nämlich unter dem Zwischenthema Gewalt im Islam lese: Gewalt gebe es nur für die „heiligsten Güter des Islam“. Zu den heiligsten Gütern gehört für den Möchte-gern-Papst „heute Palästina“. Weiter heißt es in diesem Text, der weiter darauf besteht, dass er einen theologischen Diskurs, einen gottesfürchtigen Diskurs, referiere: „In diesem Kontext steht die ausdrückliche Befürwortung von Selbstmordanschlägen der Palästinenser und Palästinenserinnen. Qaradawi nennt sie nicht Selbstmordattentate, denn Selbstmord sei laut Koran untersagt, sondern Märtyrerakte. Aus seiner Sicht hätten die Palästinenser kein anderes Mittel, um den ungehinderten Zugang zu ihren heiligen Stätten zu verteidigen und eine gerechte Aufteilung des Landes einzufordern, als den tödlichen Einsatz ihrer Körper.“

Dabei macht, so weiter die Autorin des Herderbuches – Qaradawi auf Seiten der israelischen Opfer, obwohl dazu auch Frauen und Kinder zählen, keinen Unterschied zwischen Soldaten und Zivilisten. Wörtlich: „Da potentiell jeder zum Militärdienst eingezogen werden könne, gäbe es in Israel keine Zivilisten, nur Soldaten.“ (Amirpur/Ammann, Freiburg 2006, S. 114f.)

Das hat mit Theologie so viel zu tun wie Gustav mit Gasthof. NICHTS. Es ist nur und schlicht massenmörderischer Schwachsinn, eine Kapitalsünde im Geiste des Koran und des Evangelium, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann, und sie ist zudem auch noch ein fundamentaler politischer Irrtum und Fehler.

Es bedarf einer ganz neuen großen Theologie, für die ich zwei Zeugen aufrufen möchte. Einmal Aman Hobohm, der sich in der Annemarie Schimmel Gesellschaft ganz besonders bewährt hat. Dieser Mann hat das Zeug, das zu gründen, was der türkische Autor Feridun Zaimoglu in seinem überwältigend zuversichtlichen Leitartikel zu Ostern in der ZEIT (12. April 2006) schreibt: „Es wird in Deutschland keinen Euro-Islam geben. Im nächsten Jahrzehnt wird sich vielmehr ein deutscher Islam herausbilden. Eine Laienbewegung von Muslimen, die hier geboren und aufgewachsen sind. Sie werden eher imstande sein, auf die Ängste der Anwohner einzugehen, die sich von einer Moschee in ihrer unmittelbaren Nähe nichts Gutes versprechen. Die Muslime haben, wenn sie sich zu Recht und Freiheit bekennen, ein berechtigtes Anliegen: Ihr Glaube muss sichtbar werden, sie haben lange genug in Hinterhöfen ausgeharrt.“

V. Keine Droh- eine FROH-Botschaft

Letztes, notwendiges Kapitel, das auch wieder religionsübergreifend gilt. Angst. Religionen – auch und gerade die drei abrahamitischen, verbreiten und verströmen ANGST. Sie sollen, wie Pater Leppich S.J. bei seinen eindrucksvollen Predigten auf den Roten Plätzen immer sagte, nicht Droh-Botschaft, sondern Froh-Botschaft sein.

Seyran Ates, jetzt eine der angesehenen deutschen Rechtsanwältin in Berlin, war als junges Mädchen in Berlin und wollte sich dieser Tradition des Objekt- und Opferseins nicht beugen. Sie musste fliehen. Ich zitiere aus Ihrem Befreiungsbuch „Große Reise ins Feuer“ (2005), S. 106. Sie war 17 Jahre alt geworden und hat heimlich in der Wohnung ihrer Eltern die 365 Tage abgestrichen, die sie noch bis zur Erreichung der Volljährigkeit hatte. „Ich war fest entschlossen, mich nicht mehr wie

Dreck behandeln zu lassen, nur weil ich ein Mädchen war und über ein Stück Haut verfügte, für das sie bereit waren, die Welt auf den Kopf zu stellen. Sie sollten mich mit ihren schmutzigen Phantasien ihren veralteten und frauenfeindlichen Ansichten in Ruhe lassen. Ich pfiff darauf ihre Ehre zu sein.“

Also bereite das junge Mädchen ihre Flucht aus dem Ehrengefängnis vor. Die Mutter untersuchte jeden Tag ihr Zimmer. Sie wollte sie nicht verlieren. „Wie ich lebte, interessierte sie nicht. Sie sah nicht einmal wie unglücklich ich war. Wir waren schließlich Frauen, und Frauen lebten nun mal unterdrückt. Frauen hätten nie was zu sagen gehabt. Das sei seit Menschengedenken so. Ihre Großmutter und ihre Mutter hätten auch so gelebt, alle Frauen, die sie kennen, lebten so. Außerdem seien wir Türken und Moslems, und daher sei das Ganze bei uns noch mal anders als in anderen Ländern und bei Andersgläubigen, sprich Ungläubigen. Es sei nun einmal so“, so die Mutter von Seyran Ates in Berlin, „die Männer hätten das Sagen.“

Sie lässt noch vor dem 18. Geburtstag das „Aufenthaltsbestimmungsrecht“ ihrer Eltern entziehen. Sie zieht in eine WG. Der Angstpegel ist immer sehr hoch bei einem Mädchen oder einer jungen Frau, die einfach nicht herumlaufen soll, unkontrolliert von der Familie. „Sobald die Tür oder das Telefon klingelte, hatte ich Panik, dass es jemand von meiner Familie sein könnte, dass ich nun mit Gewalt zurückgeholt und geschlagen würde.“ Sie hat eine Beziehung zu einem 28 Jahre alten deutschen Lehrer. „Ich musste ihnen beweisen, dass ich als noch 17jährige Türkin nicht ein kleines Mäuschen war, das sich von einem Deutschen als exotisches Spielzeug hatte fangen lassen. Am schlimmsten waren die Nächte, die ich allein in meinem Zimmer verbringen musste. Vor Angst starb ich tausend Tode. Ich hatte schon zu Hause Angst vor der Dunkelheit gehabt. Deshalb schlief ich immer mit Licht und einer Decke über den Kopf. Zur Schule konnte ich nicht gehen, weil ich Sorge hatte, dass mein Vater mich dort abfangen würde. Während ich mich bei Anna und Frieda versteckte, beantragte ich, meinen Eltern das Aufenthaltsbestimmungsrecht zu entziehen. Das zweite Mal. Dieses Mal hatte ich Glück. Mein Richter ließ sich überzeugen, weil ich mittlerweile untergetaucht war und es sich nur noch um drei Monate handelte, bis ich volljährig war.“

Der Terror der Familie geht auch weiter durch passives Leiden. „Meine Eltern flehten mich an, mich sehen zu dürfen, weil sie mich so vermissten. Meine Mutter wurde krank, und mein Vater war geknickt, seine Welt war

zusammengebrochen. ... Mein Vater zeigte mir den Beschluss, durch den ihm das Aufenthaltsbestimmungsrecht entzogen worden war. Die Stimmung wurde dadurch plötzlich sehr bedrückt und ein wenig aggressiv. Ich bekam Angst, er würde mir jetzt etwas antun, weil ich ihn so erniedrigt hatte.“

VI. Die Versuchung zur Gewalt und zum Krieg

Ich denke, wir müssen uns im Sinne Goethes klarmachen, dass Toleranz und Duldung nicht die beiden Haltungen sind, auf die die Welt gewartet hat. Goethe hat das wunderbar gesagt: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein. Sie muss zur Anerkennung führen. DULDEN heisst BELEIDIGEN.“

Auch die Sucht zur Auseinandersetzung, zum Kampf, zum Duell, zum beleidigt Werden und Sein und seine Ehre wiederherstellen durch Duelle jedweder Art, die gibt es natürlich immer noch. Wohl dem Volk, das sich sagen kann, dass es diesen kriegerischen Instinkt und diese Kriegslust endlich sublimiert hat. So wie dieser afrikanische Häuptling, der Führer des Stammes der Grikwas, Koq, der vor der Schlacht mit den Afrikanern im Jahre 1876 ein großes wunderbares Gebet sprach, theologisch ganz falsch, menschlich ganz groß:

GOTT!

Trotz zahlreicher Gebete an Dich

verlieren wir ständig unsere Kriege.

Morgen werden wir neuerlich in eine Schlacht ziehen,

die man in der Tat groß nennen kann.

Wir benötigen ganz dringend Deine Hilfe,

und daher will ich Dir etwas anvertrauen:

Diese morgige Schlacht wird keine leichte Sache sein,

in der wird man Kinder nicht brauchen können.

Daher habe ich eine Bitte an Dich:

Sende uns nicht Deinen Sohn zu HILFE,

KOMM SELBER“

BLÄTTER ABRAHAMS

BEITRÄGE ZUM INTERRELIGIÖSEN DIALOG

HERAUSGEGEBEN
VON
MANFRED GÖRG
UND
STEFAN JAKOB WIMMER

HEFT 5

MÜNCHEN 2006